

Die gebellte Sprache: Über das Deutsche

1 Deutsch bellen

Am 26. Mai 2006 hatte der berühmte britische Komiker John Cleese von Monty Python in einem Interview mit der *FAZ* folgendes bemerkt: „Viele Engländer, die wie ich ihre Jugend damit verbrachten, im Kino dauernd zu sehen, wie sich Engländer aus deutschen Kriegsgefangenenlagern befreien, denken, Deutsch sei ein Sprache, die gebellt wird.“ Dass das Deutsche gar keine gesprochene, sondern eine gebellte Sprache ist, ist nun nicht nur eine irgendwie ulkige englische, sondern eine ziemlich schreckliche gesamteuropäische Erfahrung. Ganz Europa hat das deutsche Gebell gehört, es hat sich tief in das Gedächtnis der Völker eingegraben. Und Europa und Amerika haben dieses Gebell in Hunderten von Filmen über den Krieg und die deutschen Greuelthaten immer wieder nachgespielt. Wenn man heute in Italien oder in Großbritannien den Fernseher einschaltet, schallt einem in kürzester Zeit gebrülltes Deutsch entgegen: „Jawoll, Herr Obersturmbannführer!“, „Antreten!“ etc. Das Gebell ist in den Medien Europas präsent, es gibt keine Hoffnung auf ein Verklingen. Die mediale Endlosschleife stellt das gebellte Deutsch ewig ins Gedächtnis der Völker. Das im Krieg und in den Konzentrationslagern gebrüllte Deutsch hat die Stellung dieser Sprache in der Welt, aber auch in der eigenen Sprachgemeinschaft bleibend beschädigt.

Was ist geschehen? „Deutschland“, das war ja zuerst eine sprachliche Einheit, keine politische. Der Ausdruck „deutsch“ bezieht sich zunächst auf die Sprache, „diutisk“ heißt „volkstümlich“, von *diot*, „Volk“, und es meint die germanische Volks-Sprache im Gegensatz zum Lateinischen als Staats-, Kirchen- und Gelehrten-Sprache. Das Adjektiv taucht Ende des 8. Jahrhunderts auf. In den Straßburger Eiden von 842 etwa ist *teudisca lingua* der Name für die germanische Volkssprache, der hier das Französische als *romana lingua* gegenübersteht. Die *lingua teudisca* ist seit der Sesshaftwerdung der Germanen in der mitteleuropäischen Zone ein Ensemble von deutlich unterschiedenen Dialekten, die wir ja immer noch unterscheiden: Alemanisch, Bairisch, Fränkisch, Mitteldeutsch, Niederdeutsch. Das Ensemble der „deut-

schen Nationen“ entwickelt etwa seit dem 15./16. Jahrhundert eine gemeinsame geschriebene Sprache, die über den deutschen Dialekten schwebt und sogar die große innerdeutsche Sprachgrenze zwischen den niederdeutschen und den oberdeutschen Dialekten überspannt. Diese *koinè*, diese gemeinsame Schriftsprache, diente zunächst der Verwaltung und der Religion (16. Jhdt.), später auch der Literatur (17. Jhdt.) und noch später der Philosophie (18. Jhdt.) und der Wissenschaft (19. Jhdt.) – ungefähr in dieser Reihenfolge.

Die Schreiber dieser gemeinsamen Sprache, die man sich bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht so einheitlich vorstellen darf wie heute, aber lebten in sehr verschiedenen politischen Strukturen. Das Heilige Römische Reich deutscher Nation ist ja seit dem 14. Jahrhundert eine eher ideelle politische Einheit, es umfasst im übrigen auch viel mehr als nur deutsch(sprachig)e Länder, und diese umfasst es nicht alle. Es ist nicht Deutschland, und es ist eigentlich keine politische Struktur, die die Menschen wirklich erleben. Der Kaiser war noch weiter entfernt von seinen Untertanen als die Brüsseler Bürokratie heute. Die Deutschen lebten im Herzogtum Bayern, in Frankfurt, in der Mark, in der Grafschaft Thüringen, im Bistum Mainz, in der Steiermark usw., nicht in Deutschland. „Deutschland“ ist – wie der nationalistische Dichter Arndt Anfang des 19. Jahrhunderts schreibt – das Land, „soweit die deutsche Zunge reicht“, keine politische Größe. Erst 1871 wird ein großer Teil von „Deutschland“ ein Staat.

Dies steht im übrigen in schärfstem Gegensatz zur Geschichte unserer französischen Nachbarn: Frankreich ist zunächst eine *politische* Einheit, das Königreich hat von 843 bis 1328 die Form, die es in der Reichsteilung 843 erhalten hat, und im 17. Jahrhundert hat es dann mehr oder minder die heutige Ausdehnung. Aber nur der Norden dieses Staates sprach französisch, er ist bis ins 19. Jahrhundert hinein ein multiethnischer Staat, der seine sprachliche Einheit erst Mitte des 20. Jahrhunderts durch die Wirkung des Staates erreicht. Der Staat ist sozusagen ein Glück für die französische Sprache. Die sprachliche Einheit Frankreichs ist eine sehr junge Errungenschaft, wahrscheinlich wacht Frankreich deswegen so sorgsam über diese prekäre und schwer errungene sprachliche Einheit.

Deutschland dagegen ist umgekehrt sprachlich schon seit Jahrhunderten da, bevor es eine politische Größe, ein Staat, wird. Und das ist dann – anders als in Frankreich – kein Glück für die deutsche Sprache. Denn diese Staatswerdung endet in sehr kurzer Zeit in einer Katastrophe für die deutsche Sprache. Der aus dem Krieg geborene neue deutsche Staat wird in den ersten fünfundsiebzig Jahren seiner Existenz Europa zweimal in den Krieg stürzen und beim zweiten Mal sich selbst und ganz Europa so gründlich zerstören, dass auch die deutsche Sprachgemeinschaft in extreme Gefahr gerät. Der deutsche Staat begeht die schrecklichsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte, und er brüllt dabei das Deutsche so in die Welt, dass die Stellung

dieser Sprache in der Welt und in der eigenen Sprachgemeinschaft und letztlich die Einheit und der Bestand dieser Gemeinschaft gefährdet ist. Das Schicksal der deutschen Sprache hängt zutiefst mit diesem politischen Schicksal zusammen. Wir sehen das heute besser als vor fünfzig Jahren. Wir erkennen nämlich jetzt die Langzeitwirkungen.

Meine These ist: Die Deutschsprecher sind von dem großen Verbrechen traumatisiert, dessen sprachliches Medium die deutsche Sprache war. Die deutschen Sprecher des Deutschen selbst vielleicht noch mehr als die anderen Germanophonen in den anderen Ländern, in Frankreich, der Schweiz, Österreich, Belgien, Luxemburg. Für die Deutschen ist das Trauma vielleicht am schwersten zu ertragen, weil das große Verbrechen ja ein selbstauferlegtes Trauma ist. Es war, wie der französische Sprachwissenschaftler Hagège in einem den europäischen Sprachen gewidmeten Buch gesagt hat, ein „génocide étrangement suicidaire“ (Hagège 1994, S. 69). Bei allem Respekt für die wirklichen Opfer der Deutschen möchte ich sagen, dass die deutsche Sprache das große *kulturelle* Opfer Hitlers ist. Es ist vermutlich sein größtes kulturelles Opfer – und sein letzter Triumph.

Das ist natürlich insofern gar nicht mit dem Opfer von Menschen zu vergleichen, als Sprachen ja keine Wesen sind, denen man Schmerzen zufügen kann oder die man quälen und töten kann. Sie sind – wie anderes – nur kulturelle Techniken und Werke. Natürlich hat es der Frauenkirche nicht wehgetan, zerstört zu werden. Sie war aber trotzdem ein Opfer des Krieges. In diesem Sinne will ich mit der Formel von „Hitlers größtem kulturellem Opfer“ sagen, dass die deutsche Sprache das kulturelle Produkt der Deutschen ist, das mehr als alle anderen kulturellen Werke oder Techniken die Last der Erinnerung trägt und das unter dieser Last zusammenbricht. Im Gegensatz zu den im Bombenhagel verschwundenen brennbaren Kultur-Schätzen, sehen wir das bei diesem nicht-brennbaren Kulturgut erst jetzt in aller Deutlichkeit.

Jeder Sprecher des Deutschen, der vor dem Krieg stolz war, ein Sprecher der Sprache Goethes zu sein, weiß nach dem Krieg, dass er auch ein Sprecher der Sprache Hitlers ist, der diese Sprache unvergesslich in Europas Ohr gebrüllt hat, oder eben ein Sprecher der Sprache, deren Gebell die Opfer der KZs auf ihrem Weg in den Tod begleitete. Ganz Europa hat dies erfahren und in seine Erinnerung eingeschrieben; und auch die Beller und ihre Nachfahren können es nicht vergessen. Ich erinnere mich noch des überraschten Staunens meines besten Freundes, eines französischen Jungen, als ich ihm – wir waren beide 16 Jahre alt – ein deutsches Gedicht vorsprach. Er konnte es nicht fassen, 1959, dass dies Deutsch sein sollte, es war ja nichtgebellte Sprache.

Ich glaube nun, dass diese Erinnerung, das Gefühl der Schuld und der Scham, eine spezifisch deutsche „Sprachschaam“, die sprachhistorischen Veränderungen, die derzeit ähnlich auch in anderen europäischen Sprachgemeinschaften stattfinden, stark

beeinflusst. Die deutsche Sprachscham gibt diesen sprachhistorischen Entwicklungen hierzuland ihre ganz besondere Dramatik.

Was wir die Diasysteme der Einzelsprachen nennen, verändert sich derzeit überall in Europa dramatisch. Wir meinen mit „Diasystem“ das Gefüge von Varietäten einer Einzelsprache, die ja niemals nur eine einheitliche Gemeinsprache ist. Die gemeinsame Kultursprache überwölbt normalerweise als Dach das Haus der Sprache. Die Sprache insgesamt ist aber ein Ensemble von verschiedenen Redeweisen, die sich je nach der geographischen Situation, der sozialen Schicht und der Redesituation stark verändern können. Das Haus der deutschen Sprache hat viele Zimmer im Erdgeschoss, im ersten Stock – also gesellschaftlich eine Schicht höher – wird aber schon ein bisschen anders gesprochen und wieder anders an der gesellschaftlichen Spitze. Außerdem verändert sich eine Sprache ja nach Kommunikationssituation: die Sprecher einer Sprache sprechen anders auf dem Flur mit der Nachbarin, als wenn sie einen wissenschaftlichen Vortrag halten müssen. Es kann also zum Beispiel sein, dass ich mit meiner Mutter richtig schön (Frankfurter) Dialekt rede, dann auf der Straße mit dem aus Hamburg stammenden Nachbarn ein dialektal gefärbtes Umgangdeutsch und schließlich in der Universität Standarddeutsch oder Hochdeutsch, das wenig dialektal gefärbt ist (zumindest bemühe ich mich darum). Und wenn ich das aufschreibe, wird es wieder anders: der dialektale Klang schwindet völlig in der Schrift.

Ein solches Diasystem ist immerzu in historischem Wandel begriffen. Ich will im Folgenden drei Dimensionen der aktuellen Transformation dieses Gefüges betrachten: 1. das Verhältnis der nationalen Sprache zur internationalen Sprache Englisch; 2. das Verhältnis der Nationalsprache als gemeinsame Standardsprache zu ihren diatopischen Varietäten, das heißt zu den Dialekten; und 3. das Verhältnis der eingeborenen Sprache zu den Sprachen der Immigranten.

2 Prestigediskurse: Nationalsprache und Globalsprache

2.1 Die Wirkung der Sprachscham ist am eindeutigsten und klarsten am Sprachverhalten der Eliten nach dem Krieg zu sehen: Bis 1933, bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung und bis zur Emigration Einsteins, war das Deutsche – zusammen mit dem Englischen und dem Französischen – eine internationale Sprache der *Wissenschaften*. Besonders in den Naturwissenschaften, in Physik und Chemie allemal, aber auch in Philosophie und Geisteswissenschaften – gerade auch in meiner Wissenschaft, der Sprachwissenschaft – war das Deutsche eine internationale Wissenschaftssprache. Es hatte diese Position erst im 19. Jahrhundert erreicht und über den Ersten Weltkrieg hinaus halten können, der schon dem Ansehen des Deutschen

erheblich geschadet hatte.¹ In der Nazizeit wird schon mit der Emigration vieler bedeutender jüdischer Wissenschaftler aus Deutschland das Deutsche als Wissenschaftssprache erheblich geschwächt: Roman Jakobson, der berühmte russische Linguist, schreibt noch auf der Flucht vor den Deutschen ein berühmtes Buch auf Deutsch, das 1940 in Schweden erscheint: *Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze*. Erich Auerbach schreibt *Mimesis* in der Emigration auf Deutsch, es erscheint 1946 in der Schweiz. Aber dann, in der amerikanischen Emigration, gehen diese und viele andere große Wissenschaftler deutscher Sprache zum Englischen über: der Literaturwissenschaftler Leo Spitzer, der Philosoph Leo Strauss, der klassische Philologe Werner Jäger, der Philosoph Ernst Cassirer, der Psychologe Heinz Werner usw. usw.

Nach dem Krieg werden nur noch wenige Werke auf Deutsch von Nicht-Deutschen geschrieben, alle sind inzwischen zum Englischen übergegangen. Aber auch die deutschen Wissenschaftler in Deutschland, vor allem die Naturwissenschaftler, beeilen sich, ihre Publikationen auf Englisch umzustellen. Es gibt dann in den 80er Jahren einen berühmten Aufsatz von Hubert Markl mit dem Titel „Die Spitzenforschung spricht englisch“. Dieser Titel stellte 1986 ein Faktum fest, zumindest für die Naturwissenschaften, er klang aber gleichzeitig eher wie ein Triumph als wie eine bloße Feststellung. So als wollte Markl sagen: wir Spitzenforscher sind endlich im Englischen angekommen. Ammon hat diesen Bedeutungsverlust des Deutschen in zwei Büchern eindrucksvoll dargestellt.²

Diese Entwicklung ist nicht nur eine Folge der überwältigenden Dominanz der amerikanischen Forschung und der Vorrangstellung der amerikanischen Kultur in allen Bereichen. Das ist sie natürlich auch. Aber die besondere Folgsamkeit, die besondere Eile, mit der die Deutschen zum globalen Englisch überwechselten, hat damit zu tun, dass sie von der Wertlosigkeit ihrer eigenen Sprache überzeugt waren. Das Deutsche war ein politisch gezeichnetes Medium – keine gute Voraussetzung für wissenschaftliche Publikationen. Eine von den Deutschen brutal überfallene Welt hatte keine Lust mehr, diese Sprache zu lesen oder zu hören, geschweige denn zu lernen. Deswegen war das Globalesische natürlich für deutsche Wissenschaftler ein höchst willkommenes Mittel, nach dem Desaster wieder an der internationalen Gemeinschaft der Wissenschaft teilzunehmen, auf internationalen Kongressen mitzuwirken, beziehungsweise andererseits aus der Gemeinschaft derer auszutreten, die gerade die scheußlichsten Verbrechen der Menschheit begangen hatten. Sprachloyalität, wie die Linguisten das nennen, *language loyalty*, war unter diesen Umständen von deutschen Forschern nicht zu erwarten.

¹ Vgl. das Schema in Ammon (1991, S. 254).

² Vgl. Ammon (1991) und (1998).

Auch die Sozialwissenschaften, besonders solche mit naturwissenschaftlichem Anspruch, die Psychologie, die Politologie gehen zum Englischen über. Die Geisteswissenschaften zögern noch. Das hängt damit zusammen, dass Geisteswissenschaftler ihre Sprache brauchen, beziehungsweise die Sprache, die sie am besten können, um wissenschaftlich zu arbeiten. Sprache ist uns ja nicht nur bloßes Mittel der Verlautbarung außersprachlich vollzogener wissenschaftlicher Operationen (Messungen, Manipulationen, Berechnungen), sondern der wichtigste Gegenstand und das Medium zugleich, in dem wir unsere Erkenntnisse erschaffen, die selber gerade wesentlich sprachliche Erkenntnisse sind. Wir müssen also die Sprache verwenden, die wir am besten können, dies ist im Moment noch Deutsch. In diesem Zusammenhang pflege ich zu sagen, dass bisher noch kein wirklich bedeutendes geisteswissenschaftliches Werk von einem in Deutschland lebenden Geisteswissenschaftler auf Globalesisch verfasst worden ist. Aber der Druck auf uns ist enorm, und wir wollen ja auch gern in Poughkeepsie und Hongkong gelesen werden. Also wird sich auch hier das Deutsche vermutlich nicht mehr lange halten. Wolf Lepenies hat sein letztes Buch auf Englisch geschrieben (allerdings während eines Amerikaaufenthaltes). Es beginnt.

Ein anderer Elite-Diskurs als derjenige der Wissenschaft ist der Diskurs der *Wirtschaft*, also der Diskurs der eigentlichen Elite.³ Auch dieser ist schon lange ins Globalesische übergegangen, an der Zentrale von Siemens in München wird schon seit langem englisch gesprochen und geschrieben. Das Kapital hat keine Heimat und folglich auch keine bestimmte Sprache. Als die Nationalstaaten noch der Rahmen für wirtschaftliches Handeln waren, waren die Nationalsprachen willkommen, inzwischen sind diese Rahmen längst gesprengt. Das Kapital agiert global, seine Sprache ist das Globalesische.

Die deutsche *Diplomatie*, das dritte Beispiel für Elite-Rede, hat das Deutsche in den internationalen Beziehungen aufgegeben – in Europa ausdrücklich und programmatisch seit dem Eintritt der Briten in die Europäische Gemeinschaft und erneut nach dem Fall der Mauer und der Öffnung Europas nach Osten.⁴ Gegenüber dem Französischen behauptete sich das Deutsche noch im kleinen Europa der unmittelbaren Nachkriegszeit, gegen das Englische ließ man aber allen Widerstand fahren und sprach seit den siebziger Jahren englisch. Als das viel besser deutsch als englisch sprechende Osteuropa die politische Bühne Europas wiederbetrat, hat Deutschland nicht deutsch mit ihm gesprochen, sondern der englischen Sprache – und den massiv auftretenden Briten und Amerikanern – den Vortritt gelassen. Osteuropäer sprechen

³ Vgl. Münkler/Straßenberger/Bohlender (Hrsg. 2006).

⁴ Vgl. Stark (2000).

daher – fünfzehn Jahre danach – mit den Deutschen immer weniger deutsch. Das erweiterte Europa ist anglophon.

Schließlich ist die *Werbung* zu erwähnen, die die Prestige-Diskurse nachhüllt: Geworben wird in Deutschland mehr und mehr direkt auf Englisch: „Come in and find out“ (übrigens mit deutschem Akzent gesprochen!). Selbst wenn sie deutsch scheint, ist sie noch englisch: „Ich liebe es“, ist die Interlinearversion von „I love it“, aber nicht deutsch.

Kurzum: Die deutschen Eliten haben in den internationalen Elite-Diskursen das Deutsche aufgegeben. Sie sprechen globalesisch mit der Welt. Selbst wenn sie deutsch sprechen könnten, weil ihre internationalen Partner diese Sprache eigentlich besser können, sprechen sie englisch. Das letztere würde unseren französischen Freunden niemals in den Sinn kommen. Dass dies so ist, ist eben nicht nur der Effekt der anglo-amerikanischen Welt-Dominanz, sondern, in seiner besonderen Willfährigkeit, Geschwindigkeit und Gründlichkeit, eine Folge der durch das Sprachgebell verlorenen Sprachloyalität. Englisch sprechend schleiche ich mich heraus aus der Gemeinschaft derer, die Zyklon B entwickelt und angewendet haben. Englisch sprechend bin ich nicht nur international, sondern auch unschuldig.

2.2 Das Deutsche – ich spreche hier natürlich immer vom Hochdeutschen, vom Standarddeutschen, also der kultivierten geschriebenen und gesprochenen Norm dieser Sprache – ist damit auf die nationalen Verwendungsweisen reduziert, also auf die Presse, die Literatur im engeren Sinne, Verwaltung und Rechtsprechung und nationale Politik. Das ist zwar immer noch ganz schön, aber durch den Verlust der höchsten (internationalen) Rede-Felder sinkt der Status, wie die Linguistik das nennt, also das Ansehen der Sprache in der Sprechergemeinschaft. Eine solche Schwächung des Status hat immer auch Konsequenzen für den sogenannten *Ausbau* der Sprache, also für die Sorge um die Wörter selbst, für das *Korpus*. Zweitens droht diese Status-Schwächung, die Standardsprache dort völlig zum Verschwinden zu bringen, wo die Dialekte, die regionalen Varietäten dieser Sprache, noch eine starke Stellung bewahren.

Die Status-Schwächung des Deutschen geschieht mit der aktiven Unterstützung der offiziellen Kultur-Politik dieses Landes, die den Prozess erheblich beschleunigt. Deutschland hat seit dem Krieg – insbesondere seit den 70er Jahren – ja seine „nationalen“ Belange stark und programmatisch reduziert: Seitdem der Nationalsozialismus als kriminelle Übertreibung nicht nur des Nationalismus, sondern des Nationalen überhaupt gedacht wird, gilt alles „Nationale“ – wie die gemeinsame Sprache – als verdächtig. Auswege aus dem diskreditierten Nationalen finden die Deutschen im Regionalen einerseits und im Internationalen andererseits.

Was das Regionale angeht: Es gibt in Deutschland ja kaum nationale Kultur-Institutionen, und die jetzt noch bestehenden werden durch die sogenannte Föderalismus-

Reform weiter geschwächt. Kultur und Bildung sind die Faustpfänder der Länder. Kultureller Föderalismus schwächt zunehmend die nationale Sprache. Der kulturelle Internationalismus auf der anderen Seite favorisiert massiv und geradezu ausschließlich das Englische. Das Adjektiv *international* bedeutet in Deutschland niemals wirklich „international“, sondern eigentlich immer „anglophon“. In Wendungen wie „Internationale Schule“ ist fast immer eine englischsprachige Schule gemeint. Eine staatliche Aktivität zur Verteidigung und Förderung der Nationalsprache, wie sie etwa in Frankreich existiert, eine „défense et illustration de la langue allemande“, ist in Deutschland undenkbar. Institutionen wie die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung haben, verglichen mit der französischen, überhaupt nichts zu sagen. Sie ist natürlich auch keine *staatliche* Einrichtung, sondern ein Verein, der mit öffentlichen Geldern funktioniert. Offensichtlich geniert sich der Staat, Sprache und Dichtung direkt unter seine Fittiche zu nehmen.

Die Sprache, die Deutschland dagegen wirklich verteidigt und illustriert, ist nicht seine eigene, sondern das Englische. Die europäischen Völker haben seit dem 16. Jahrhundert ihre eigenen Volkssprachen geliebt, gepflegt und gehegt (*amore della lingua, cura della lingua*). Die meisten europäischen Völker tun dies auch immer noch. Die Deutschen aber haben nun ihre Sprachliebe auf das Englische transferiert: Sie haben das Englische in Kindergärten und Grundschulen eingeführt, sie bieten in ihren höheren Schulen die wichtigsten Fächer inzwischen auf Englisch an (Geschichte, Politik, Naturwissenschaften), die Universitäten werden zum Umstellen des Lehrbetriebs auf Englisch gedrängt. Der deutsche Bundeskanzler Schmidt sprach schon vor langer Zeit vor einem Deutschlehrer-Kongress in Korea englisch und beantwortete auch auf Deutsch gestellte Fragen englisch. Ein deutscher Diplomat in Kasachstan hält eine Rede auf Englisch vor Menschen, die diese Sprache nicht können – wohl aber Deutsch.⁵ Solche Geschichten lassen sich vervielfachen – und ich vermute, dass sich alle unsere ausländischen Freunde, die sich der Mühe des Deutschlernens unterzogen haben, schon in der Situation befunden haben, wo Deutsche mit ihnen insistent englisch gesprochen haben, obwohl klar war, dass sie gut Deutsch können.

2.3 Diese Situation, also der Statusverlust des Deutschen bei den Deutschen, hat besonders dramatische Konsequenzen für das zweite Problem in der Beziehung zwischen der Nationalsprache und der International-Sprache. Sie hat, wie die Soziolinguistik das nennt, Folgen für das Korpus des Deutschen. Natürlich sind alle Sprachen der Welt den Einflüssen des mächtigen Englisch ausgesetzt. Das bleibt bei der gewaltigen Dominanz der amerikanischen Kultur und Politik nicht aus. Aber keine Sprache hat sich nach meiner Beobachtung in solchem Maße den amerikanischen Spracheinflüssen geöffnet wie das Deutsche. Der *Spiegel* hat das in seiner Titelge-

⁵ Vgl. Weydt (2004).

schichte vom 2. Oktober 2006 zu Recht wieder einmal herausgestellt. Dafür kann das amerikanische Englisch nichts, dies ist ganz allein der kulturellen Schwäche des Deutschen geschuldet. Wie das Deutsche schon einmal im 17./18. Jahrhundert – geschwächt durch den ersten Dreißigjährigen Krieg – vor dem kulturell und politisch überlegenen Französisch in die Knie ging, so sinkt es nun erneut unter dem Einfluss des amerikanischen Englisch.

Man könnte natürlich auch denken, dass dies eine Bereicherung sei, die ja ein Sprachkontakt durchaus bewirken kann. So ist das Deutsche im Verlaufe seiner Geschichte tief vom Lateinischen geprägt worden, es hat den lateinischen Einfluss sozusagen zu seiner Kräftigung in sich aufgenommen. Der Sprachkontakt mit dem Englischen aber bereichert es nicht wirklich. Das Deutsche behängt sich eher mit amerikanischen Fetzen, es versucht gar nicht, das amerikanische Englisch zu verdauen. Das Deutsche ist inzwischen so etwas wie eine sprachliche Dragqueen, aufgeputzt mit allerlei Tinef aus der anderen Sprache, ihre eigene Identität versteckend, schrill, aber nicht eigentlich schön. Es möchte amerikanisch aussehen, das ist vielleicht ganz lustig, aber wirklich amerikanisch ist es dadurch auch nicht.

Ich brauche dafür eigentlich keine Beispiele zu geben. Wir erleben das täglich in unserer Umwelt, bei uns selbst, bei uns Professoren. Es gibt kaum einen coolen Professor, der seine Studenten nicht mit amerikanischen Wörtern überhäuft, er versucht gar nicht erst, die Termini der supermodernen Forschungen in ein angemessenes Deutsch zu übertragen, das bleibt einfach auf Englisch mitten in der deutschen Rede stehen (ich werde das gleich ebenfalls tun). Deutsche Professoren finden es schick, nicht mehr richtig Deutsch zu können. Bei technischen Neuerungen wird gar nicht erst versucht, deutsche Ausdrücke zu finden, die Werbung ist in Deutschland mehr oder minder auf Englisch, es gibt *service points*, *job centers* und so weiter. Ein Tsunami amerikanischer Wörter überspült diese Sprache. Der öffentliche Raum der deutschen Städte ist fast ganz englisch: Die Theatinerstraße in München ist ein herrliches Beispiel für die totale Abwesenheit des Deutschen im urbanen Raum einer deutschen Stadt. „We kehre for you“, sagt die Berliner Stadtreinigung in einer Werbekampagne, sehr witzig, aber nur, wenn man voraussetzt, dass die Bevölkerung Berlins schon zweisprachig ist. Eine Zeitlang waren unsere Telefonrechnungen auf Englisch: *GermanCall*, *CityCall* und *WorldCall* haben wir bezahlt. Millionen Deutsche haben nicht verstanden, was sie da bezahlen sollten.

Aber ich werde mich hüten, die puristische Klage anstimmen, schon aus Angst vor dem Hammer, der sofort auf jeden niedergeht, der solches tut: Wer über zu viele englische Wörter klagt, wird sofort des Nationalismus geziehen, und das heißt eigentlich nichts anderes als: Nazi. Jede Sorge um die deutsche Sprache – *cura linguae* – wird hierzulande sofort disqualifiziert und unter Verdacht gestellt. Deswegen wird es auch niemals eine Aktivität zum Schutz und zur Bereicherung der Sprache –

„enrichissement de la langue“ heißt das in Frankreich – wie in Frankreich geben. Die steht hier von vornherein unter Nazi-Verdacht. (Leider lockt der puristische Kampf gegen die englischen Wörter, das muss ich zugeben, tatsächlich nationalistische Kreise an. Mit solchen Genossen möchte man nicht in den Kampf ziehen, also unterlässt man ihn.)

3 Hochdeutsch und die Dialekte des Deutschen

3.1 Der Statusschwund des Deutschen – gemeint ist das Hochdeutsche, die gemeinsame Kultur-Sprache der Deutschsprachigen – hat, ich habe das schon angedeutet, erhebliche Konsequenzen für die Beziehungen zwischen der Standardsprache und den Dialekten: Der Dialekt wird wichtiger und immer mehr wieder die eigentliche Muttersprache. Der deutsche Sprachraum war bis in die Vorkriegszeit durch eine zweisprachige Situation gekennzeichnet, die die Linguisten „Diglossie“ nennen. Für die alltägliche Kommunikation, vor allem auch in den Familien, wurde der Dialekt verwendet, für die „höheren“, formaleren Redesituationen und für die schriftliche Kommunikation die Standardsprache, das sogenannte Hochdeutsch. Für das erste hat der Soziologe Ferguson (1959) den Ausdruck *low variety* und für das zweite den Ausdruck *high variety* geprägt (natürlich verwende ich die Termini als echter deutscher Professor gerade so amerikanisch, wie sie daherkommen). Die Dialekte des Südens haben hierbei eine stärkere Position: je weiter man nach Norden kommt, desto schwächer ist die Position des Dialekts. Wo ein Stuttgarter noch schwäbisch redet, spricht ein Frankfurter längst schon kein Hessisch mehr.

Diese Konstellation war natürlich in Bewegung und zwar in Richtung auf die Ausbreitung der Standardsprache, wie überall in Europa, vor allem durch die Etablierung des Nationalstaats. In Italien und Deutschland lässt sich diese Entwicklung vielleicht am schönsten studieren: die Medien, die Binnenwanderung, die Schule, die Armee sind Instanzen der Verbreitung der Nationalsprache. In Deutschland kam nach dem Zweiten Weltkrieg noch die Tatsache hinzu, dass ja Millionen von Flüchtlingen aus den verlorenen Ostgebieten integriert wurden. Dies beförderte die Ausbreitung der gemeinsamen Nationalsprache. Die Ausdehnung der Standardsprache schwächte die Dialekte und bewirkte das Entstehen von umgangssprachlichen Varietäten des Deutschen, die zwar noch regional gefärbt sind, aber nicht mehr als Dialekte angesehen werden können.

Diese Situation verändert sich aber seit neuestem im deutschen Sprachraum so, dass sich diese Bewegung umkehrt. Wenn ich es richtig beobachte, gewinnen durch den Statusverlust der Hochsprache seit einigen Jahren die Dialekte wieder an Terrain, vor allem im Süden des deutschsprachigen Gebiets: In der Schweiz wurden ja nur die höchsten Diskurse – vorwiegend schriftlich gefasste Diskurse – in der Norm-

sprache realisiert, die die Schweizer daher auch „Schriftdeutsch“ nennen. Nun geht der wichtigste Teil der „Schrift“, die prestigereichen Diskurse, noch konsequenter als in Deutschland, ans Englische über: Die Wissenschaft, die Banken, die Universitäten, alles Internationale, von dem es in der Schweiz eine Menge gibt, schreibt und spricht konsequent englisch. Für das Schriftdeutsche bleibt kaum noch etwas übrig, weil in der Schweiz auch Redefelder, die in Deutschland in der Standardsprache bewältigt werden, vom Dialekt besetzt sind (etwa Rundfunknachrichten). Es bleiben eigentlich nur die gedruckte Presse, die Literatur im engen Sinne und die Verwaltung für das Schriftdeutsche. „Von unten“ erobert sich nun außerdem der Dialekt weitere Redefelder: Die Wettervorhersage im Fernsehen ist soeben ins Schweizerdeutsche abgedriftet. Die Schweiz ist also auf dem Weg, die Sprachgemeinschaft mit den Deutschen zu verlassen. Wie das übrigens vorher die Luxemburger ja schon getan haben, die ihren Dialekt zur Nationalsprache erhoben haben. Das Französische ist dort Gesetzessprache, das Deutsche ist zwar weitere Amtssprache, es bleibt aber nicht wirklich viel Platz für das Deutsche, denn auch die Luxemburger verwenden das Englische, wo es wirklich wichtig ist.

Natürlich ist diese Entwicklung auch eine Folge der Globalisierung. Aber die Abwesenheit von Sprachloyalität gegenüber dem Deutschen ist bestimmt ebenso sehr der Erinnerung an die deutsche Geschichte geschuldet: Die Aufkündigung der Sprachgemeinschaft ist ja ein Weg, sich endlich aus der Gemeinschaft mit der Nazi-Sprache zu verabschieden. In Luxemburg war dies ausdrücklich der Fall. Die Schweizer Diglossie der Zukunft ist nicht mehr – wie noch bei Ferguson (1959) – oben Deutsch unten Schweizerdeutsch, sondern oben Englisch und unten Schweizerdeutsch, wobei dieses Unten sehr weit nach oben reicht.

3.2 Dieses Schweizer Modell ist offensichtlich ausgesprochen attraktiv für andere deutschsprachige Stämme. Es ist ja eine Möglichkeit, aus der deutschen Sprache und folglich aus der gemeinsamen schuldigen Sprache auszusteigen. Österreichische Schriftsteller haben wohl deswegen kürzlich eine österreichische Sprache gefordert, gemeint war offensichtlich ein Vorrücken dialektaler Formen in die Literatur. Dies ist für die Sprachgemeinschaft vielleicht nicht wirklich gefährlich. Gefährlicher scheinen mir Aktivitäten wie die folgende, die ganz harmlos aussieht, ja sogar lustig daherkommt, deren Konsequenzen aber fatal sind für die deutsche Spracheinheit:

Wir können alles. Außer Hochdeutsch.

Dieser berühmt gewordene Slogan ist ja wirklich witzig, spielt er doch mit den notorischen Schwierigkeiten der Schwaben bei der normgerechten Realisierung der Nationalsprache einerseits und mit ihrer ebenso notorischen Schlaueit andererseits. Was aber nicht so witzig ist, das ist die mit diesem Slogan ebenfalls festgestellte Überflüssigkeit des Hochdeutschen. Er besagt nämlich auch: Das Hochdeutsche kön-

nen wir nicht, weil wir es nicht brauchen, mir könntet Englisch. Denn die wahre Tendenz dieses Werbespruchs hat kürzlich der Ministerpräsident dieses Landes, Herr Oettinger, ausgesprochen: Er verordnete seinen fleißigen Schwaben das Englische als „Arbeitsprache“:

Deutsch bleibt die Sprache der Familie, der Freizeit, die Sprache in der man Privates liest, aber – Englisch wird die Arbeitsprache.⁶

Was gibt es Höheres für einen fleißigen Schwaben als eine Arbeitsprache? Herr Oettinger war daher auch ganz beglückt, dass jetzt schon in seinen Elementarschulen die höchste Sprache, Englisch, unterrichtet wird. Da nun aber – wie der Werbespruch des Landes feststellt – das Deutsche in den Familien in Baden-Württemberg gar nicht verbreitet ist, bedeutet dies letztlich, dass das Deutsche in Oettingers Land verschwindet: In den Familien herrscht nämlich nicht das Deutsche, sondern der Dialekt. Die Diglossie Baden-Württembergs wird also wie diejenige der Schweiz sein: oben – bei der Arbeit – Englisch, unten – in der Familie – Schwäbisch und Badisch.

Auf alle deutschen Länder hochgerechnet bedeutet dies das Ende der deutschen Sprachgemeinschaft. Denn was die Deutschen noch zusammenhielt, war – außer der D-Mark – gerade das Hochdeutsche, das die Schwaben nicht können und an dessen Stelle nun das Englische rücken soll. Das Englische wird also zukünftig als gemeinsame Arbeitsprache die Vielzahl der deutschen Dialekte überdachen: Das ist der sprachliche Triumph der postnationalen – allerdings typisch deutschen – Vermählung von Föderalismus und Internationalismus. Die deutsche Sprachnation ist dann auf jeden Fall mausetot, oder auch, das ist ja gewünscht: „nie wieder Deutschland“, diesmal nicht von links, sondern aus der politischen Mitte beziehungsweise der Provinz.

Aber noch einmal: Die von Herrn Oettinger skizzierte diglossische Situation ist nicht nur, wie er glaubt, eine notwendige Konsequenz der Globalisierung, sondern auch der Effekt der auch ihn immer noch quälenden Erinnerung an die gebellte Sprache. Der Abschied aus der deutschen Sprachgemeinschaft ist ein eleganter Weg aus der nationalen Gemeinschaft und der gemeinsamen Geschichte.

4 Eingeborene Sprache und Immigrantensprachen

4.1 Schließlich ist auch das Verhältnis der autochthonen Sprache zu den durch Einwanderung hinzugekommenen Sprachen in Deutschland von der historischen Erinnerung an die gebellte Sprache geprägt, die daher hier eine besonders schwierige Sprachkonstellation schafft. Das Deutschland der Nachkriegszeit hat lange Jahre lang

⁶ In dem Fernsehfilm von Harald Wötzel: „Wer rettet die deutsche Sprache?“, SWR, 24.11.2005.

ja die Illusion genährt, die aus der Fremde zu uns kommenden Arbeitskräfte seien „Gastarbeiter“, Gäste also, die, nachdem sie hier gearbeitet haben, das Land wieder verlassen. Folglich hat es Jahrzehnte lang keine Politik der Immigration gegeben, für Gäste braucht man keine Politik. Als Deutschland bemerkte, dass die Gäste Immigranten waren, hat es keine Politik der Integration entwickelt, sondern eine Politik des Multikulturalismus. Zentralidee dieser Politik ist, dass man die Kulturen und Sprachen der Einwanderer respektiert, vor allem dass man ihnen auf keinen Fall die Sprache und Kultur der Mehrheit aufzwingt. Konkret bedeutete dies, dass man nichts tut. Die multikulturalistische Option, sicher eine Botschaft der Toleranz und des Respekts (vielleicht aber auch eine Ideologie der Gleichgültigkeit?), ist in Deutschland so fest verankert, weil man nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus auf keinen Fall den anderen Menschen die eigene – schuldige – Sprache und Kultur aufzwingen wollte.

Allerdings: die Folgen dieser Politik werden inzwischen allerorten sichtbar: Statt des erträumten multikulturellen und vielsprachigen Austauschs haben sich inmitten einer eher indifferenten als multikulturell offenen Gesellschaft Inseln gebildet, monokulturelle und einsprachige Inseln, die wenig Kontakt mit der deutschen Noch-Mehrheitsgesellschaft haben. Die immigrierte Bevölkerung lebt weitgehend neben, nicht mit der autochthonen Gesellschaft. Neben anderen politischen Gründen hat oft die Arbeitslosigkeit den Kontakt der Migranten mit den Deutschen unterbrochen. Die Parabolantenne hat das einzige Fenster geschlossen, das die eingewanderte Bevölkerung früher einmal auf die Deutschen hatte: das Fernsehen. Die *Schule* ist daher praktisch der einzige Ort der Begegnung – und deswegen natürlich auch der Ort des Konflikts bei der Sprachenfrage. Die Kinder wachsen zunächst ohne Kontakt mit der deutschen Sprache und Kultur auf und begegnen dieser erst in der Schule.

Natürlich gibt es an den Rändern der jeweiligen Gesellschaften Menschen, die Beziehungen mit dem jeweils anderen herstellen und pflegen. Dies geschieht aber oft zum Preis einer schmerzhaften Entfremdung von der eigenen Gruppe. Es gibt auch Spezialisten des interkulturellen Austauschs: Ausländerbeauftragte einerseits – Botschafter der Mehrheitsgesellschaft, die für Ruhe auf der einen und für ein ruhiges Gewissen auf der anderen Seite sorgen – und Deutschen-Beauftragte andererseits, die eine ähnliche Funktion haben.

Dass – wie das in anderen Einwandererländern der Fall ist, deren Immigranten Amerikaner, Kanadier oder Franzosen werden – die Einwanderer Deutsche werden wollen und werden sollen, kann man hier nicht in nennenswertem Maße behaupten (die Statistiken nach der gesetzlichen Neuregelung sprechen eine beredte Sprache). Es gab bisher auch kaum eine Politik, die genau dies beförderte. Man beginnt erst gerade, darüber nachzudenken. Aber dieses Nachdenken kommt sehr spät und in einer Zeit zunehmender sozialer Spannungen. Die einen fragen sich daher, warum auf ih-

rem Territorium fremde Völker wohnen, die nichts mit ihnen zu tun haben wollen. Die anderen fragen sich offensichtlich, warum sie mit dem Volk, auf dessen Territorium sie wohnen, irgendwelche Beziehungen anknüpfen sollen, wo dies – wie man in Frankreich sehen kann – doch nichts bringt.

Doch ich will nicht zu sehr in die sozialpolitische Dimension eintauchen, sondern die sprachlichen Probleme beleuchten und zeigen, wie sehr auch hier wieder die Sprach-Frage mit der deutschen Erinnerung bzw. mit der an der deutschen Sprache klebenden Erinnerung zu tun hat. Dazu will ich noch einmal den Fall der Berliner Hoover-Schule aufrufen, in dem es um das Deutsche als Sprache des Schulhofs ging: Schüler, Lehrer und Eltern dieser Schule waren übereingekommen, angesichts sprachlich bedingter Konflikte zwischen den Schülern und auch, um den Gebrauch des Deutschen zu verfestigen, die Schüler dazu zu verpflichten, deutsch auch auf dem Pausenhof zu sprechen. Alle waren glücklich mit der Lösung, bis die Presse von der Sache Kenntnis erhielt. Zunächst klagte eine türkische Zeitung über diese Herabsetzung der türkischen Sprache – als ob die türkische Sprache ein angestammtes Recht hätte, auf Berliner Schulhöfen gesprochen zu werden, außerdem ging es gar nicht um Türkisch. Dann charakterisierte ein deutsches Fernseh-Magazin die Aktion als „Zwangsgermanisierung“. Mit diesem bösen Wort sind wir wieder mitten in der deutschen Vergangenheit, wir sind mitten in Krieg und Nazi-Terror, wir sind mitten in unserer Schuld. Ein solcher Verdacht schließt die Sprachfrage, statt sie zu lösen, ideologisch ab: Es handelt sich um eine Aktion zur Unterdrückung fremder Völker und Kulturen und um die Ausbreitung der bösen Nazi-Sprache. Dies ist eine argumentative Sackgasse, die das Problem nur verschärft. Der Fall zeigt, dass die Erinnerung an die gebellte Sprache immer da ist, dass sie die Situation gewaltig dramatisiert und die Lösung erschwert.

4.2 Was aber an diesem Fall ebenfalls sichtbar wird, ist, dass diese Blockade gelöst werden kann. Er zeigt nämlich, dass man – ohne dass deswegen das historische Gedenken eliminiert würde – Bewegung in das Denken über die deutsche Sprache bringen kann, indem man den gesunden Menschenverstand walten lässt. Es gibt im übrigen ein Modell für die Behandlung des Problems des Verhältnisses von „Nationalsprache“ oder „Verkehrssprache“ des Landes und den anderen Sprachen der Bewohner dieses Landes. Ich meine die alte Diglossie zwischen dem Hochdeutschen und den Dialekten des Deutschen: oben Hochdeutsch – unten Dialekt. Man darf ja nicht vergessen, dass auch die Deutschen zumeist nicht das Deutsche zur Muttersprache haben, sondern einen deutschen Dialekt. Auch die Deutschen müssen mehrheitlich die Sprache Deutsch erst in der Schule lernen. Es ist mir schon klar, dass das Türkische weiter vom (Standard-)Deutschen entfernt ist als das Bairische. Aber auch das Bairische, Hessische oder Schwäbische sind eben nicht Deutsch oder Hoch-Deutsch. Die Schule ist auch für die meisten Deutschen der Ort, an dem sie „ihre“

Sprache erst lernen. Sie lassen dann ihre „alte“ Sprache zurück, teilweise jedenfalls. Dasselbe geschieht nun auch mit den Muttersprachen der Immigranten: Sie lassen in der Schule – teilweise und zeitweise jedenfalls – ihre alten Sprachen hinter sich zurück. Die Schule ist der Ort der Ankunft in der neuen Sprache, die Familie kann wie bei den Deutschen auch der Ort der alten Sprache bleiben. Und übrigens kann dann vielleicht auch der Schulhof der Ort der alten Sprache bleiben, es ist ja der Ort der Pause, des Ausruhens von der Anstrengung. Aber wenn die Bewohner des Schulhofes sich auf das Deutsche als gemeinsame Sprache einigen, so ist das auch gut. Jedenfalls hat es nichts mit Zwangsgermanisierung und Nazigreueln zu tun. Das Erlernen der Kultursprache ist nicht einfach, es war und ist auch nicht einfach für bairische, hessische und schwäbische Kinder. Aber es ist möglich und machbar, es ist auch für türkische und arabische Kinder möglich und machbar. Aber: da dies vielleicht in der Tat für diese doch etwas schwerer ist als für die Baiern und Schwaben, brauchen diese Kinder genau an dieser Stelle die großzügigste Hilfe und Förderung durch die deutsche Sprachgemeinschaft. Wenn wir diese Kinder als Mitglieder unserer Sprachgemeinschaft – und unserer politischen Gemeinschaft – wollen, dann müssen wir auch etwas dafür tun. In Amerika gibt es an jeder Schule Extra-Lehrer für ESL, English as a Second Language. Hierzulande sind aber ganz offensichtlich die Programme und Mittel hierfür ungenügend. Wenn sie hinreichend wären, würden unsere Schüler bei den entsprechenden internationalen Vergleichstests besser abschneiden. Frankreich und Großbritannien machen dies ganz offensichtlich besser. Wir tun nicht genug. Wir tun übrigens auch nicht genügend für die dialektspredenden deutschen Kinder. Darauf deutet ja die beschämende Klassenabhängigkeit der Schulerfolge hin. Die da nicht weiterkommen in der Schulkarriere, sind natürlich Dialektsprecher.

5 Integration und Globalesisch

Über den ganz offensichtlichen Mangel an Sprachfördermaßnahmen hinaus gibt es nun allerdings ein neues und wirklich gravierendes – weil strukturelles und ideologisches, nicht nur finanzielles – Hindernis für eine großzügige und intensive Sprachausbildung im Deutschen: die schon erwähnte Globanglisierung der deutschen Schule. Angesichts der desaströsen Test-Ergebnisse der Schüler deutscher Schulen im Sprachbereich hätte man eigentlich als dringendste Maßnahme nach PISA 2001 eine energische Verstärkung des deutschen Sprachunterrichts erwartet. Es geschieht auch dies und das, aber das Zentrum der schulreformerischen Aufmerksamkeit der letzten Jahre ist die massive Verstärkung des Englischunterrichts gewesen. Herr Oettinger ist – wie alle anderen Schul-Politiker des Landes – so stolz darüber, dass es Englisch jetzt ab der ersten Klasse in der Grundschule gibt. Es wird vielerorts

sogar schon im Kindergarten fleißig Englisch gelernt (mit schwäbelnden und berlinernden Kindergärtnerinnen!). Gerade hier sollte aber eigentlich fleißig Deutsch geübt werden. In den Gymnasien werden die wichtigen Fächer zunehmend auf Englisch angeboten. Der sogenannte Immersionsunterricht (Content and Language Integrated Learning, CLIL) ist der letzte pädagogische Schrei der deutschen Schule, eine völlig unhinterfragte, in der Öffentlichkeit überhaupt nicht diskutierte Transformation des deutschen Schulwesens, die einer sprachlichen und kulturellen Revolution gleichkommt: In ein paar Jahren können junge Deutsche über die wichtigsten Gegenstände (Wissenschaften, Politik, Geschichte, Geographie, Wirtschaft) nicht mehr auf Deutsch sprechen, sie haben das dann alles nur auf Englisch sprachlich parat. Natürlich fördert CLIL die Englisch-Kompetenz, der Nachteil ist nur, dass es das Deutsche aus den wichtigsten Redefeldern vertreibt. Das Ziel deutscher Schulpolitik ist ganz offensichtlich – Herr Oettinger hat es ja in aller Deutlichkeit gesagt – die Abschaffung des Deutschen als „Arbeitssprache“, also als wichtigster in der Schule zu erlernender Sprache.

Dies erleichtert nun die Integration türkischer oder arabischer Kinder in die deutsche Sprachgemeinschaft nicht, genauer: dies macht sie letztlich unmöglich. Denn wozu sollen die Immigrantenkinder überhaupt Deutsch lernen, wenn die wichtige, die Arbeitssprache dieses Landes, Englisch ist? Wenn das Deutsche nur eine Familiensprache ist („Deutsch bleibt die Sprache der Familie, der Freizeit, die Sprache in der man Privates liest“) wie das Bairische, das Hessische und das Plattdeutsche, wozu, bitte sehr, sollen Immigranten diese Sprache denn dann lernen? Für den Pausenhof? Eine Familiensprache haben die Türken, Russen und Araber schon, sie brauchen keine zweite. Sie suchen eine Arbeitssprache. Aber da, wo sie hinwollen, zu einer Arbeitssprache nämlich, ist in der deutschen Schule zunehmend die große weite Welt, no man’s land. Deutschland ist da jedenfalls nicht mehr. Die deutsche Schul-Sprachpolitik verhindert die Ankunft der Immigranten in diesem Land.

Oder vielleicht doch nicht? Die Deutschen sollen ja nach dem Willen ihrer Politiker in den relevanten Redefeldern (Arbeit) gar nicht mehr deutsch reden, sondern englisch, das Deutsche bleibt ja in den Familien (also außerhalb der Schule). Die Immigranten sollen daher offensichtlich mit den Deutschen, mit denen sie arbeiten (aber keine Familien gründen!) sollen, gar nicht deutsch, sondern englisch sprechen! Also doch: Welcome in Germany, am ServicePoint und dann brain up!

Mit dieser Schul-Sprachpolitik ist ganz offensichtlich die echt deutsche Lösung der deutschen Sprachfrage auf den Weg gebracht. Damit das richtig funktioniert, sollte man aber keine halben Sachen machen, sondern endlich das ganze Erziehungswesen auf Globalesisch umstellen: CLIL total. Da dann die in der Schule gelernte und verwendete Sprache für keinen die Muttersprache wäre, gäbe es – zunächst – keine Benachteiligung von Immigranten mehr. Bayern, Türken, Deutsche, Niederdeutsche

und Russen würden alle in einer fremden Sprache beschult. Sprachgerechtigkeit wäre hergestellt. Von Zwangsgermanisierung und Nazi-Infizierung könnte also auch nicht mehr die Rede sein. Und schließlich würde die globalophone Schule endlich die schuldige Sprache aus den Köpfen der Deutschen eliminieren. Keiner brauchte sich mehr zu schämen, die Sprache Hitlers, diese gebellte Sprache, (leise) weitersprechen zu müssen. Man hätte wahrscheinlich schnell – jedenfalls was die karrierebeflissenen Mittel- und Oberschichten angeht – eine neue postnationale Sprachgemeinschaft auf dem Territorium des ehemaligen Deutschland, die dann, wie zum Beispiel die herrschende Klasse in Indien, ein Teil der großen englischen Sprachgemeinschaft wäre. Damit wäre die historische Erinnerung, die an der (Nazi-)Sprache hängt, weitgehend getilgt. Die Kinder der neuen Sprachgemeinschaft würden entspannt aus history books lernen, dass es früher einmal auf diesem Territorium eine Nation von Killern gegeben hat mit einer schrecklichen Sprache, die eher gebellt als gesprochen wurde. Aber diese wäre eben Geschichte – beziehungsweise history.

6 Daher zwei Schlussbemerkungen

6.1 Orthographie. Zur Abrundung dieses Tableaus der Aktivitäten des Staates gegen die deutsche Sprache muss die weitere Attacke dieses Staates, beziehungsweise aller deutschsprachigen Staaten gegen die deutsche Sprache wenigstens erwähnt werden, die ja ebenfalls die Einheit der deutschen Sprachgemeinschaft aufs höchste gefährdet, beziehungsweise in den letzten zehn Jahren schon bleibend geschädigt hat, ich meine die Orthographie-Reform. Nachdem der Staat zuerst durch seinen Krieg, durch seine auswärtige Sprachpolitik und durch seine Schulsprachenpolitik die Stellung des Deutschen geschwächt hat, hat er sich dann auch noch der deutschen Sprache in ihrer schriftlichen Form bemächtigt und ihr weiteren Schaden zugefügt. Interessant ist im übrigen, wie in den beiden letzteren Fällen gleichsam mafiöse Gruppen sich des Staates für zukunfts schwere Entscheidungen für die Sprachgemeinschaft bedient haben. Im Falle der Anglisierung der Schule ist dies überhaupt nicht ins Bewusstsein der Öffentlichkeit geraten, weil diese dringend und „objektiv“ geboten scheint und im allgemeinen Konsens geschieht. Es ist aber in Wirklichkeit so, dass einflussreiche Englisch-Promotoren die Entscheidungsstellen der Kultusbürokratien besetzt und in ihrem Sinne beeinflusst haben – ohne jegliche gesellschaftliche Diskussion. Ich erinnere mich jedenfalls an keinerlei öffentliche Debatte über die massive Ausweitung des Englischunterrichts bis hin zum sogenannten „Immersionsunterricht“. Bei der Orthographie-Reform ist das allgemein bekannt: Ein kleines Grüppchen von wenigen sogenannten Spezialisten und Ministerialbürokraten hat die Sache ausgeheckt und durchgesetzt. Die Reform sieht bekanntlich Regelungen vor, die gegen die Struktur des Deutschen stehen (Getrennt- und Zusammenschreibungen: wieder sehen, wieder-

sehen), falsche Etymologien nahelegen (einbläuen, hat nichts mit blau zu tun), syntaktische Beziehungen verdunkeln (Interpunktionsfehler; kein Komma vor erweitertem Infinitiv), Widersprüche bei Fremdwörtern einführen: Orthografie (warum einmal th und einmal f?). Die brutal durchgeführte Verwaltungsmaßnahme gegen die Rechtschreibung hat keine demokratische Legitimation und wurde gegen den Rat wirklicher Experten aus der Sprachwissenschaft durchgesetzt, gegen die Schriftsteller und die wichtigsten Presseorgane, kurz gegen die Tradition, die natürlich als solche schon verdächtig ist – irgendwie Nazi. Die Wirkung der Reform ist eine allgemeine Verunsicherung und eine generationelle Spaltung der deutschen Schreibgemeinschaft. Da der Staat im Jahr 2006 gegen den Rat von Wissenschaft und Kultur die endgültige Einführung der Sache in den Schulen beschlossen hat, sind nun die Kämpfer ermüdet. Der Sieg über die deutsche Sprache ist total.

Dazu eine selbstkritische Bemerkung: Niemand – ich auch nicht – wagte es mehr, in der Versammlung der Akademie gegen die Einführung der neuen Rechtschreibung das Wort zu ergreifen. Vorhersehbar war, dass die „richtigen“ Wissenschaftler gelangweilt und genervt die monotone Frage stellen würden: Gibt es nichts Wichtigeres? In der Tat, für die längst anglophonen und anglographen Naturwissenschaftler ist das nichts Wichtiges. Sie schreiben sowieso kein Deutsch mehr, und sie sprechen oft – wenn sie denn einmal deutsch sprechen müssen – ein von Anglizismen durchsetztes Deutsch, dem man anmerkt, dass sie diese Sprache in Wirklichkeit gar nicht mehr verwenden. Wie sollte man da noch einmal klarmachen, dass dies für andere Mitglieder der Akademie tatsächlich noch eine wichtige Frage ist. Kurzum: die einen sind ermattet, für die anderen hat das keine Bedeutung mehr, weil sie längst in der anderen Sprache angekommen sind und für die unwichtigen Problemchen der „Familiensprache“ nun wirklich keine Zeit mehr haben.

6.2 Passion. Aus dem Gesagten ergibt sich ein trübes Bild von der Zukunft der deutschen Sprache. Ein Volk distanziert sich aus Sprachscham von seiner Sprache, die kulturellen Dynamiken wirken daher unaufhaltsam gegen diese Sprache: Verschwinden des Deutschen aus internationalen Prestige-Diskursen, dies schwächt die entsprechenden nationalen Diskurse und folglich den Status der Sprache. Schulpolitik und offizielle Sprachpolitik reduzieren die Diskursdomänen der nationalen Hochsprache so, dass diese überflüssig wird. Halbherzige oder keine Aktivitäten für den Erwerb der Nationalsprache bei Immigranten. Das befördert das Entstehen fremdsprachiger Enklaven auf dem Sprachgebiet. Statusschwächung bringt Korpuschwäche: das nicht mehr als prestigereich angesehene Korpus wird nicht mehr gepflegt.

Gegen all dies regt sich Widerstand bei einigen Nostalgikern. Bei diesen ist eine geradezu schmerzhaft Passions für die Sprache entstanden, die da ins Dialektale entschwindet, eine Passion, die derjenigen des französischen Philosophen Jacques

Derrida nicht unähnlich ist. Jacques Derrida beschreibt in einem seiner letzten Bücher, *Le monolinguisme de l'autre*, sein Verhältnis zur französischen Sprache. Der inzwischen berühmt gewordene Satz auf der ersten Seite dieses Buches heißt:

Je n'ai qu'une langue, ce n'est pas la mienne. (Derrida 1996, S. 11)
Ich habe nur eine Sprache, diese ist aber nicht die meine.

Dieser Widerspruch ist das Ergebnis eines Sprach-Traumas, das Derrida zu Beginn seines Lebens erfuhr. Als frankophoner Jude in Algerien aufgewachsen, wurden ihm 1940 durch ein Dekret der Vichy-Regierung die französische Staatsangehörigkeit und der Schulbesuch – und das hieß der Zugang zur Kultur-Sprache – verboten. Er war sozusagen sprachlich enteignet worden. Die eigene Sprache wurde schmerzhaft zur fremden. Die Juden Algeriens hatten aber keine andere Sprache als die französische, diese sollte aber nicht die ihre sein. Aus dieser brutalen Enteignung resultiert eine schmerzhaft Liebe – eben eine Passion – für die französische Sprache, die sich dieser Entfremdungserfahrung, diesem Entzug, verdankt und die sich in einer besonderen Sorge um die Kultur dieser Sprache manifestiert.

Aus völlig anderen historischen Gründen speisen nun auch einige Sprecher des Deutschen ihren Widerstand gegen die geschilderte Dynamik des Niedergangs des Deutschen aus einer schmerzhaften Liebe zur deutschen Sprache, aus einer Passion für das Deutsche, die sich ebenfalls einer traumatischen Erfahrung verdankt: Sobald ich den ersten politischen Gedanken zu denken fähig war, wusste ich, dass meine Sprache die Sprache der Großen Killer war. Diese Sprache wollte ich nicht, ich wollte mir diese Zunge ausreißen. Ich habe mit Leidenschaft andere Sprachen gelernt, zuerst Englisch, dann Französisch, das meine Brudersprache wurde. Höhepunkte meines jungen Lebens waren Lobpreisungen von Franzosen über mein Französisch, vor allem das: „Ah, on ne dirait pas que tu es Allemand!“ Aber noch im Ausreißen meiner eigenen Zunge blieb sie mir doch erhalten, gleichsam wie ein Phantomglied, *une langue fantôme*. Sie ist immer noch meine Zunge. Ich leide an ihr und liebe sie doch: Sie ist meine Passion. Ausgerissen ist meine Zunge mir fremd geworden, aber sie ist immer noch meine, ich habe keine andere: „Je me suis arraché ma langue, je n'en ai pas d'autre.“

Bibliographische Hinweise

- Ammon, Ulrich (1991): Die internationale Stellung der deutschen Sprache, Berlin, New York: de Gruyter.
Ders. (1998): Ist Deutsch noch eine internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen, Berlin, New York: de Gruyter.
Derrida, Jacques (1996): *Le monolinguisme de l'autre*, Paris: Galilée.

- Ernst, Peter (2005): Deutsche Sprachgeschichte, Wien: WUV.
- Ferguson, Charles (1959): Diglossia. In: *Word* 15, S. 325–340.
- Fourquet, Jean (1968): La situation linguistique en Allemagne. In: Martinet, André (Hg.), *Le langage*, Paris: Gallimard (Pléiade), S. 1162–1172.
- Hagège, Claude (1994): *Le souffle de la langue. Voies et destins des parlers d'Europe*, Paris: Odile Jacob.
- Killius, Nelson, Kluge, Jürgen & Linda Reisch (Hg.) (2002): *Die Zukunft der Bildung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- König, Werner (2005): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*, ¹⁵München: dtv.
- Markl, Hubert (1986): Die Spitzenforschung spricht englisch. Deutsch als Wissenschaftssprache. In: Kalverkaemper, Hartwig & Harald Weinrich (Hg.), *Deutsch als Wissenschaftssprache*, Tübingen: Narr, S. 20–25.
- Münkler, Herfried, Straßenberger, Grit & Matthias Bohlender (Hg.) (2006): *Deutschlands Eliten im Wandel*, Frankfurt, New York: Campus.
- Polenz, Peter von (1978): *Geschichte der deutschen Sprache*, ⁹Berlin, New York: de Gruyter.
- Schmidt, Wilhelm (1996): *Geschichte der deutschen Sprache*, ⁷Stuttgart, Leipzig: Hirzel.
- Stark, Franz (2000): Sprache als Instrument der Außenpolitik. In: Glück, Helmut & Walter Krämer (Hg.), *Die Zukunft der deutschen Sprache. Eine Streitschrift*, Leipzig: Klett, S. 19–42.
- Trabant, Jürgen (2003): *Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens*, München: Beck.
- Weydt, Harald (2004): Offener Brief. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 134, S. 124–128.